
Nr. 232 Bydgoszcz / Bromberg, 9. Oktober 1937

Tatjanas Opfer

Frauen im Roten Netz

Roman von Talvin

(4. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

3.

Tatjana hatte sich in der ersten Nacht in Helsingfors richtig ausgeschlafen. Nein, keine vierundzwanzig Stunden, wie sie es wollte. Aber zehn waren es bestimmt. Und das hatte wirklich gut getan. Und dann das Bad! Und das Frühstück! Es war einfach herrlich. Und um sich in dem Gefühle eines zwar bekannten, aber jetzt doch wieder ganz neuen und ganz anderen Lebens auch nicht im geringsten stören zu lassen, hatte sie auch am Tage nach ihrer Ankunft die Post nicht geöffnet, die bereits für sie dalag.

Dagegen hatte sie das kleine Päckchen, das ihr Mirjam mit einer wirklich verbrecherischen Unvorsichtigkeit aufgehalst hatte, in näheren Augenschein genommen. Und da sah sie nun, daß drei Briefe drinlagen, einer nach Deutschland, einer nach Amerika und einer nach Schweden. Der Schrift nach zu urteilen von drei ganz verschiedenen Absendern.

Diese Mirjam! Also steckt sie doch noch mit allen möglichen Leuten unter einer Decke. Freilich tut sie das aus reiner Gutmütigkeit, aber danach wird schließlich nicht gefragt. Wenn es nur nicht eines schönen Tages mit ihr schief geht. Sie kann mir nicht mehr helfen.

Arme Mirjam!

So schade, daß man sie nicht mitnehmen konnte. Aber sie hätte „draußen" doch keine Ruhe. Sie würde sterben vor Heimweh. So war sie. Sie war die Jüngste, war sogar nach der Revolution immer in ziemlich bürgerlichen Heimen gewesen, bei allen möglichen Tanten und Freundinnen, es war ihr immer gut gegangen, sie würde sich nur eine kurze Zeit wohl fühlen ferne der Heimat. Sie hatte auch all das nicht mitgemacht und gesehen, was sie, Tatjana, hatte erfahren müssen. Es fehlten Mirjam sicher nicht die Gründe, unzufrieden zu sein, wohl aber der Grund, dieses ganzen Daseins überdrüssig, müde zu werden. Ja, der fehlt ihr. Und der ist bei Tatjana da. Der ist nicht nur da bei Tatjana, der war in ihr drin, der hatte sich so in sie eingeschnitten wie sich die Riemen einer Zwangsjacke in das Fleisch hineinpressen.

Nun war sie entschlüpft!

Vorsichtig! Noch ist es nicht soweit.

Noch ist erst allerlei zu erledigen.

Da wäre zuerst die Sache mit dem Geld. Geld braucht sie auf jeden Fall. Ohne Geld kann sie nicht leben. Sie braucht sogar sehr viel Geld. Denn sie kann vorläufig nicht arbeiten. Sie muß zuerst ihre Erkältung loskriegen. Ohne jede Überhastung. Sie braucht also sozusagen ein Kapital, dessen Zinsen einer anständigen Pension, wie sie die GPU auszuwerfen pflegt, entsprechen. Die sollen jetzt zahlen.

Dieses Geld wird Tatjana bekommen. Das weiß sie. Wenn sie „ihn" erst trifft. Sicher ist bei der Post Nachricht von ihm. Nein, heute will sie es noch gar nicht wissen.

Und dann muß sie es natürlich etwas schlau anfangen, daß er ihr auch eine größere Summe zur Aufbewahrung überläßt. Das bringt sie schon fertig. Das wäre noch schöner. Schließlich ist es ja auch nicht das erste Mal.

Und dann kommt noch soviel anderes. Da muß man nun hübsch vorsichtig das Gelände sondieren, in welchem Land man das Geld sich ausbezahlen läßt und wo man es verleben will. Sie muß sich gleich über die neuen Auslieferungsverträge ins Bild setzen. In den letzten zwei Jahren hat sich da allerhand verändert, aber sie wird sehen.

Und dann die Geschichte mit dem Paß. Da muß man zuerst herauskriegen, ob einem nicht auf einmal eine wirklich und richtig existierende Yvonne Morand einen Strich durch die Rechnung machen kann. Natürlich behält sie diesen Paß nicht. So dumm ist sie nicht. Aber bis sie einen anderen bekommt.

Ja, wie soll sie sich später dann die Haare färben lassen? Das ist nun eine ganz unangenehme Sache. Schade um ihr schönes Schwarz. Wirklich schade. Sie schaut in den Spiegel: ja, es ist schade.

Welche Farbe könnte nun am besten zu ihr passen? Blond?

Tatjana zieht ihren Schal enger um den entblößten Hals. Sie hustet wieder.

Eine Buße? Wie kommt sie denn auf den verrückten Gedanken? Der steht irgendwo bei Tolstoi und bei Dostojewski — nein, so meint sie die Sache natürlich nicht.

Buße?

Das wäre noch schöner.

Wofür denn?

Weil sie für die gearbeitet hat? Sie mußte doch. Sie mußte doch leben. Und dafür mußten andere unglücklich werden?

Aber doch nicht durch mich! Ich war doch sozusagen nur ein Werkzeug, ein ganz kleines Werkzeug in mächtigeren Händen.

Aber ein sehr brauchbares?

Ich habe oft die Augen zugedrückt. Wenn es irgendwie ging.

So? Und warum nicht damals, greifen wir nur einen heraus, bei Gregor Bagalaschwili, damals in Tiflis, weißt du noch? Kein Mensch hätte ihn erkannt in der Klinik. War er nicht ein tüchtiger Arzt? Warum mußtest du sein Leben zerstören? Wo wird er jetzt sein? Irgendwo. Ja, irgendwo, wo die Seuchen heeren, wo die Lumpen die Blöße nicht mehr decken. Irgendwo. Rußland ist groß. Mußte das sein?

Ja, es mußte sein. Er hat mich ja auch gekannt. Und vielleicht war er in geheimem Dienst. Wer kann denn das wissen? Und wenn ich ihn dann nicht genannt hätte — wer hätte dann büßen müssen? Ich. Natürlich. Als Unzuverlässige Wer kann das wissen? Entweder er oder ich. Er hat mir leid getan. Gerade er.

Hat er etwas davon? Haben die anderen etwas davon? Nein. Aber ich. Mein Leben.

Tatjana nimmt ihren Pelz von der Lehne des Stuhles auf und legt ihn um ihre Schulter. Sie fröstelt. Tatjana braucht Wärme. Viel Wärme.

Tatjana fröstelt noch immer? Aber es ist doch gar nicht kalt hier? Nein, freilich, das ist dieser Husten und dieses kleine Fieber, das den Körper schüttelt. Nicht mehr lang. Das wird jetzt schnell geheilt sein.

Bloß Wärme braucht sie. Sonne. Licht. Aber ganz nahe am Körper. Überhaupt brauchte sie einen lebenden warmen Körper neben sich. Einen Menschen. Es gibt Millionen Menschen. Hunderte von Millionen. Sie brauchte nur einen einzigen. Der sie wärmen könnte.

Auch der Pelz wärmt nicht?

Sie steht auf und geht.

Jetzt hat sie die Briefe immer noch nicht aufgegeben. Sie wird es tun. Sofort. Sie wird die Marken kaufen. Was mögen das für Schicksale sein, von denen diese Briefe zeugen? Sie wird die Briefe nicht öffnen und lesen. Früher hätte sie das getan, natürlich. Jetzt nicht mehr.

Früher hat sie das getan. Und dann hat sie die Briefe weitergegeben. Sie mußte ja. Es konnte doch sein, daß man ihr damit nur eine Falle stellen wollte. Wer weiß das? Man muß sich retten. Immer vorsichtig sein.

Und dafür soll sie jetzt büßen? Weil sie ihr Leben retten wollte? Die anderen hatten ihr Leben selbst in der Hand. Rette sich, wer kann. Soweit war man also gekommen. Es ist furchtbar. Es ist grauenhaft. Und sie, die das alles hat durchmachen müssen, soll jetzt noch dafür büßen? Noch außerdem?

Das Wort wollte ihr nicht aus dem Kopf.

Wenn sie es richtig überlegte, kam jetzt doch alles in Ordnung. Mit Ausnahme des Haares. Da ist sie also schon wieder bei dem Haar. Diese Sache mit dem Haar hat auf jeden Fall ihre Bedeutung. Ihre sehr große Bedeutung. Das hätte sie jetzt vorher doch nicht gedacht. Schau einmal an — da gilt es ganz gewaltig darüber nachzudenken. Das Richtige zu treffen. Gibt es denn da nicht einen kleinen Ausweg? So eine kleine dialektische Hintertüre? Sie wird sehr scharf darüber nachdenken. Es wird ihr schon etwas einfallen. Da hat sie sich jetzt sicher in so ein Trugbild verrannt, das bei einer näheren Analyse einfach vollkommen in ein Nichts aufgehen wird. So wird es sein. Auch die Nerven sind natürlich daran schuld. Sie wird schon damit fertig werden. Sie muß sich also sehr schonen, muß neue Kräfte sammeln, muß sich pflegen. Dann wird alles gut.

Tatjana besorgt die Briefe. Mirjam hat nun wieder einmal Glück gehabt. Tatjana ertappt sich dabei, daß sie beim Einwurf der Briefe die Adressen doch noch einmal schnell überfliegt und nun stehen sie auch schon eingeprägt in ihrem Gehirn. Das ist die Gewohnheit. Sich nichts, auch gar nichts entgehen zu lassen, weil man nie weiß, wie man es später wieder einmal brauchen kann. Sie lächelt selbst, als sie darüber nachdenkt. Und sie findet, daß es noch nicht so arg schlecht um sie bestellt sein müsse, wenn sie sich immer noch so genau kontrollieren könne. Diese Beobachtung ist ja sehr erfreulich. Sie wirft sofort die Schultern etwas in die Höhe. So schnell wird sie denn doch nicht unterzukriegen sein. Auch körperlich nicht.

Tatjana bleibt einige Tage in Helsingfors. In dem Brief von „ihm" stand nur, sie möchte bald nach Stockholm kommne. Dort werde sie weitere Nachricht erhalten. Bald. Also eilt es nicht so. Helsingfors ist eine schöne Stadt. Es läßt sich auch gut bummeln dort. Und die Geschäftsleute strengen sich mächtig an mit ihren Auslagen. Man merkt den Westen. Trotz des noch sehr in die Augen fallenden bäuerlichen Einschlages aus dem Hinterland. Tatjana findet die Mischung schön. Besonders als Vorbereitung für den großen Sprung. Es ist immer besser, man macht alles Schritt für Schritt.

Wenn Mirjam jetzt da wäre! Die wäre aus den Geschäften nicht mehr fortzubringen. Das heißt, das würde sehr schnell gehen, denn sie hätte nach einer Stunde schon kein Geld mehr. Sie denkt nie weiter. Aber so sind die beiden von ihrer Mutter erzogen worden. Der Vater verdiente ja als hoher Beamter genügend. Die Kinder sollten sich etwas vergönnen. Das fällt nun Tatjana in den Straßen von Helsingfors auf, daß die kleinen Kinder auch aus anscheinend wohlhabenden Familien nicht mit dieser verschwenderischen Üppigkeit gekleidet sind wie die Kinder der besser bezahlten Arbeiter und Beamten in Rußland, selbst wenn dann die Eltern in Flicken gehen müßten. Ihr Vater hatte sich wirklich auch nicht viel gegönnt. Er ließ die Mutter gewähren. Und sie hängte alles an die Töchter. Ein Glück nur, daß Tatjana in den ersten Revolutionsjahren, wo sie eigentlich noch gar nicht recht wußte, was nun aus ihr werden sollte, wenn sie ihr Literaturstudium beginnen wollte, zu rechnen gezwungen war. Das war gut. Mirjam hat tatsächlich noch keine Not gelitten. Niemals jene große Not, die Tatjana kannte. Und die schließlich an allem schuld war.

In Stockholm findet Tatjana Nachricht vor, sie soll vorläufig hierbleiben. Und sie bekommt Geld. Eine schöne Summe. Aber natürlich nicht für sie. Das Geld hat seine besondere Bestimmung. Es würde ihr auch nicht reichen. Tatjanas Gedanken kreisen nun einmal um eine ganz große Summe, eben um eine anständige Pension auf Lebenszeit. Die sie sich schließlich redlich verdient hat.

Nein, das Geld ist für Norwegen. Und es ist ihr auch sehr genau mitgeteilt, welcher Genosse es von ihr in Empfang nehmen soll. Man wird gut dirigiert. Sie geht in das Café in die Regierungsgatan. Ein kleines Café. Dort sitzt er ja. Er ist sehr höflich. Nein, sie läßt den Mantel an. Aber den Kaffee darf er ihr holen von der Maschine.

Und nun zieht er auch schon die Quittung heraus. Ob er es so eilig habe, fragt sie lächelnd.

Nein, das nicht, er würde ihr sehr gern etwas länger Gesellschaft leisten, wenn sie wünsche. Er meine nur, es sei gut, das Geschäftliche möglichst schnell zu erledigen.

Tatjana gibt ihm das Geld in einem Umschlag.

So, da habe die Zeitung wieder etwas Geld. Es sei unangenehm, daß vor einiger Zeit einige Abrechnungen mit „ihm" in unbefugte Hände gefallen seien und deshalb wähle er jetzt wohl möglichst verschlungene indirekte Wege. Und das sei auch besser so. Gut sei es, daß er so wie so gerade in Stockholm zu einer kleinen Ko[illegible]renz gewesen sei.

Ob die Arbeit vorwärts gehe? — Warum soll ich das nicht wissen, dachte Tatjana. Und außerdem gehört Interesse vorläufig noch zu meinen Pflichten. Die Unterhaltung wird ja doch wieder berichtet.

Im Norden könne man eigentlich ganz zufrieden sein. Von rein politischem und besonders auch vom strategischen Standpunkt aus sei dies ja sehr gut, weniger natürlich vom reinen Parteistandpunkt aus. Im Süden müsse man noch ganz gehörig arbeiten. Im stillen gehe es auch da vorwärts, aber es scheine jetzt wieder eine religiöse Welle über das Land zu gehen. Außerdem sei es überhaupt so eine Sache mit der Taktik in bezug auf die religiöse Frage. In Schweden seien sie sich auch noch nicht einig.

Aber da existieren doch ganz klare Richtlinien, meint Tatjana, warum hielten sie sich nicht daran.

Freilich, freilich, aber das sei nun der wunde Punkt. Man habe jahrzehntelang gegen die Religion gewettert, die Leute wüßten schließlich auch, wie diese Frage vom Zentralkomitee innerhalb des eigenen zugänglichen Bereiches behandelt werde, wenn man jetzt das Steuer herumwerfe oder auch nur schweige in diesen Dingen, finde man natürlich nicht den rechten Glauben. Wie gesagt, wo diese religiösen Wellen hinwegbrausen, da sei es sehr schwer. Er beschäftige sich sehr viel gerade mit dieser Seite der Lage und er weise sie nur auf das Gebiet an der schwedischen Westküste hin, mit seiner Steinindustrie, das eigentlich als Elendsgebiet angesehen werden müsse. Rein theoretisch müßte der kommunistische Prozentsatz dort eigentlich viel größer sein als in den nördlichen Gebieten der Holzindustrie, wo die materiellen Lebensverhältnisse relativ günstiger seien, wenn natürlich auch nicht gut. Er führe dieses Paradox — denn ein solches sei es seiner Meinung nach unbedingt — auf die tiefe religiöse Einstellung der Bevölkerung der Westküste zurück, die sich in irgend einer Form auch in ihren proletarischen Abkömmlingen bemerkbar mache. Und nun sei

festzustellen, daß die Kirche und die religiöse Gedankenwelt wieder an Boden zu gewinnen scheine. Die Hauptsache sei natürlich vor allem auch die notwendige finanzielle Unterstützung und er sehe ja zu seiner Freude immer wieder, daß ihr Kampf nach Möglichkeit gefördert werde. Er dürfe sich jetzt wohl verabschieden. Ja, das dürfe er, und er solle nur so weitermachen in seinem Kampf. sie hoffe, ihm noch öfters in einer so angenehmen Mission begegnen zu dürfen.

Ja, Tatjana kann höflich sein.

Sie sieht ihm nach, wie er schnell verschwindet. Ein kultivierter Mensch mit Manieren. Tatjana kannte diesen Typ. Akademiker aus dem kleinen Mittelstand, die das Muster ehrenwerter, staatserhaltender Bürger geworden wären, wenn sie nach ihren Examinas untergekommen wären. Sie befinden sich tatsächlich in einer verflixten Lage. Selbst wenn sie, um ihren Hunger zu stillen, die Schaufel in die Hand nähmen, begegneten sie bei den Arbeitern nur einem ganz gewaltigen Mißtrauen. Also werfen sie auch die Schaufel wieder weg, wenn sie sie wirklich einmal in die Hand bekommen sollten. Was noch gar nicht so einfach ist. Sie sind gute Werkzeuge in den Händen Moskaus. Denn je naturwidriger im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Herkunft und auf die Ziele, die sie sich einst gesetzt hatten, ihr Eintreten für die revolutionären Parolen der Werktätigen ist, um so größer und leidenschaftlicher ist ihr Haß natürlich auf jene Kreise, in denen sie eigentlich selbst eine Rolle spielen wollten, was ihnen aber kraft eines dunklen Gesetzes wirtschaftlicher oder politischer Art verwehrt ist. Einer von diesen ist gefährlicher als tausend unzufriedene Arbeiter. Denn sie wirken auch wiederum auf andere Kreise.

Ja, Tatjana kannte diesen Typ. Er war ihr oft genug begegnet. Gehörte sie im Grund genommen nicht selbst zu ihm? Vielleicht. Schluß damit.

Wie er die Tür hinter sich zugeschlagen hat! Wieviel von diesem Geld wird er jetzt mit seinen Genossen versaufen? Und „er" kann ihnen noch nicht einmal Vorwürfe machen. Er macht es ja selbst.

Tatjana steht auf und fährt sich vor dem Wandspiegel mit dem Kamm durch die Haare. Noch sind sie schwarz.

Sie geht aus dem Raum und will durch den Laden.

Die Dame möge entschuldigen, ob sie auch den Kaffee und den Kuchen für den Herrn bezahlen wolle?

Ach so! Natürlich.

Das sind jetzt wirkliche Spesen.

Absicht war dies bei ihm wirklich nicht. Aufregung. Wegen des Geldes. Er hatte es ja gar nicht erwarten können. Wie unbeherrscht die Menschen sind, wenn es um Geld geht!

Tatjana gab ein großes Trinkgeld.

(Fortsetzung folgt.)

Dat du mien Leevsten büst

Volkslied

Dat du mien Leevsten büst,
Dat du woll weest.
Kumm bi de Nacht, kumm bi de Nacht,
Segg, wo du heest.

Kumm du üm Middernacht,
Kumm du Klock een;
Vader slöppt, Moder slöppt,
Ik slaap alleen.

Klopp an de Kammerdör,
Klopp an de Klink;
Vader meent, Moder meent,
Dat deit de Wind.

Der Liebesbrief.

Erzählung von **Walter Erben.**

Der Teppich war bedeckt mit Büchern und Papieren. Koffer standen im Zimmer umher. Auf den Stuhllehnen hingen Kleidungsstücke. Ein leerer Schrank gähnte in das teilnahmslos möblierte Hotelzimmer. Mit welcher Begierde war Gisela daran gegangen, diesem Raum ein freundlicheres Gesicht zu geben; sie hatte die bunte Gipsprinzessin auf dem Schrank entthront und an die Stelle eines vergilbten Stahlstichs einen Druck nach einer Zeichnung von Lionardo gehängt, die Christian so liebte.

Und jetzt saß sie schon eine ganze Weile auf der Bücherkiste, die Augen starr auf einen Brief gerichtet, der sie im Bann hielt wie eine Eidechse, die man zwischen Blumen eines Gartens entdeckt hat. Hatte sie vorher nichts sehnlicher gewünscht, als daß die Stunden bis zum Mittag wie eine Sekunde vergehen möchten, kostete sie jetzt jeden Zwischenraum eines Ticktacks der Kaminuhr in einer verzweifelten Stimmung aus, um Zeit zu gewinnen, bevor Christian erschien.

Spät in der Nacht waren sie, todmüde von der langen Eisenbahnfahrt, in der fremden, großen Stadt angekommen, hatten ohne lange zu wählen, das erste beste Hotel aufgesucht, das sie fanden. Dabei waren sie die glücklichsten Menschen gewesen; denn sie waren ja in ein neues Leben gefahren. Seit gestern waren sie Mann und Frau.

Diese Wohnung sollte nur ein Übergang sein, ein Behelf für die ersten Tage. Sie hatten keine Zeit gehabt, bessere Vorbereitungen zu treffen. Vor einem Monat hatte Christian erst die Stelle bekommen, die erste richtige Arbeit nach dem Staatsexamen. Mit der Nachricht von seiner Anstellung war er, ganz unerwartet, in ihrem Elternhaus erschienen, hatte die Mutter und dann sie umarmt. Vier Wochen später waren sie getraut.

Beider Leben war zuvor in einer erwartungslosen Beständigkeit verlaufen. Sie hatten sich geliebt, sicherlich, aber es war nie die Rede davon gewesen; seine wortkarge Natur würde alle Erörterungen einer gemeinsamen Zukunft schon im Keim erstickt haben.

Die letzten Wochen waren wie ein unwahrscheinlich schöner Traum gewesen, von dem sie erst in dem nüchternen, kalten Hotelzimmer erwachten, jeder auf seinem Koffer sitzend. „Liebe Gisela", hatte er gesagt, „meine liebe, kleine Gisela!" Und solch zärtliche Worte waren nie zuvor von seinen Lippen gekommen.

Als er am frühen Morgen zu seiner neuen Arbeitsstätte gegangen war, hatte sie sich ans Auspacken gemacht. Der Dienstmann brachte noch den großen Koffer von der Bahn und die Bücherkiste, da gab es Arbeit die Fülle.

Nein, was so ein junger Mann nicht alles mit sich führte: Tabakspfeifen, eine Briefmarkensammlung, einen Schiffskompaß, einen großen, ausgetrockneten Seestern, Photographien der Freunde, dann die Kollegheste, Zeitungsausschnitte. Es waren nicht genug Schubfächer da, in denen sie alles hätte unterbringen können. Und doch liebkoste sie ein jedes dieser einfältigen Dinge, waren sie doch ein sichtbarer Ausdruck seiner verschlossenen, schweigsamen Natur. „Mein lieber, alter Robinson", flüsterte sie voller Glück, „hast du doch deine einsame Insel verlassen und bist mit mir auf eine neue, sonnigere gefahren!"

Dann aber hatte sie plötzlich diesen Brief entdeckt! Ein Brief von ihm, vielmehr der Entwurf eines Briefes, mit Verbesserungen, Streichungen, Wiederholungen . . .

Wem hatten diese Zeilen gegolten?

Das Schreiben mußte ihn tief bewegt haben, daß er diese eindringlichen Worte gefunden hatte, den leidenschaftlichen Ausbruch der Gefühle, diese ernste Besorgnis.

Gisela entsann sich nicht, je solch einen Brief von ihm erhalten zu haben, seine Worte umfaßten sonst nur das wirkliche Leben in seinen gleichmäßigen Äußerungen, wie es sein arbeitserfülltes Studentendasein mit sich brachte. Welche Bedeutung mußte die Frau in seinem Leben gehabt haben, die solche Worte empfing, die einen Platz in seinen Gedanken behauptete, den nur sie glaubte innegehabt zu haben.

Sie war machtlos gegen einen plötzlichen Anflug von Eifersucht. „Mein liebes Mädchen", hatte er geschrieben, „ich muß Dir gestehen, daß jeder Augenblick meines Daseins Dir allein gewidmet ist. Ich weiß nicht, was Du mit diesen Worten anfängst. Aber könnten sie Dir doch einen kleinen Trost geben. Wir steigen stündlich den Berg zu unserem Glück hinan. Einmal werden wir auf dem Gipfel stehen und froh sein, wenn wir zurückschauend den schweren Weg überblicken, den wir gegangen sind . . ." Die folgenden Sätze waren durchgestrichen. Kein Name, kein Datum gaben einen Halt, der sie gestützt hätte.

Bei jedem Wort, das sie entziffert hatte, war eine Erinnerung, eine Zuversicht nach der anderen zerbrochen. Sie knüllte das Papier zwischen ihren Händen Ein Himmelreich war aus den Fugen geraten. Ihre Lippen zitterten vor Schmerz. Wie gelähmt erhob sie sich und ging zum Kamin. Als sie die eiserne Ofenklappe öffnete, merkte sie, daß sie den Brief noch in der zusammengepreßten Hand hielt. Am liebsten hätte sie ihn in die erlöschende Glut geworfen. Doch, was änderte sich dann? Sie schämte sich fast und faltete den Brief sorgsam auseinander. Wieder fiel ihr Blick auf die Zeilen. Wie es auch sein sollte, der Ernst des Briefes erschreckte sie. Es waren die ehrlichsten Empfindungen, die aus den Worten sprachen. Hatte sie sich zwischen ein anderes Glück gedrängt, durch das Glück ihrer eigenen Liebe eine verheißungsvollere Hoffnung durchbrochen?

Sie war versucht, das Zimmer zu verlassen, nach Hause zurückzukehren. Niemals würde sie den Schatten dieses angebeteten Menschen, dem dieser Brief galt, durch ihre nüchterne Wirklichkeit überwinden. Sie konnte weder traurig noch verbittert sein, sie fühlte in ihrem Innersten eine eisige Leere . . .

Sie ging zum Tisch zurück und wollte den Brief zwischen das Bündel Photographien legen. Als sie die obere Hälfte davon nahm, lag ein Brief darunter, ein Brief von ihr, der einzige, den er aufbewahrt zu haben schien. Was mochte er enthalten, daß er ihn beiseite gelegt hatte?

Ein wenig erstaunt und ängstlich zugleich faltete sie den Bogen auseinander. Die Worte waren vor Jahren geschrieben. Kindliche Zeilen, denen ein gewisser mädchenhafter Überschwang nicht fehlte, berichteten von einer unbestimmten Angst, von der ungewissen, feindlichen Zukunft, von dem Druck der bedrohlichen Einsamkeit des ländlichen Elternhauses, Stimmungen, die ein stürmischer Novemberabend ihrem furchtsamen Herzen eingegeben hatte.

Plötzlich ging es wie eine Ahnung in ihr auf!

Sollte Christians Brief nicht die Antwort darauf gewesen sein, auf die sie so lange gewartet hatte? Sie holte seinen Brief hervor und las ihn, hörte immer wieder diese innigen Worte, daß eine glückliche Empfindung nach der anderen wieder in ihrem Denken aufblühte.

So fand sie Christian, als er das Zimmer betrat und wie ein Schuljunge seine Mappe auf den Sessel warf. Sie ließ sich umarmen und küssen. Der Brief fiel zur Erde.

Christian sah ihn da liegen. Er wurde über und über rot. „Ach", sagte er, „den Unsinn hast du doch nicht etwa gelesen, all die dummen Worte . . ."

„Alter stacheliger Igel!" — es sollte wie ein Vorwurf klingen, aber die Stimme versagte ihr. Sie legte ihren Kopf an seine Schulter, alles Glück und alle Zuversicht strömten wieder in ihr Herz zurück, dem eben der Tod noch erträglicher schien als der Zweifel . . . „Ach, Christian, wenn du wüßtest, wie ich alle Zeit auf diesen Unsinn, auf die dummen Worte gewartet habe."



Rätsel-Ecke



Rösselsprung.

		che	ot-		
	to	nicht	der	willst	
ein	ma-	durchs	prom-	dern	la-
le-	ber	und	chen	a-	du
nen	wei-	dich	recht	dein	an-
freu'	den	durch	die	für	che
	dei-	nen	la-	dern	
		wan-	die		

*

Die Erforschung Afrikas.

Um einen der bedeutendsten Erforscher Afrikas zu finden, ist von jedem dieser großen Forschungsreisenden des „schwarzen Erdteils" ein Buchstabe zu entnehmen. Die Namen der letzteren lauten: Stanley, Nachtigal, Johnston, Wißmann, Lenz, Livingstone, O'Neill, Güßfeldt, Junker, Rohlfs, Thomson, Hildebrandt.

*

Scherz-Rätsel.

1. Was liegt mitten in der Flamme?
2. Wer kämmt nie sich mit dem Kamme?
3. Welche Vögel fliegen nicht?
4. Wie lang brennt ein Kerzenlicht?
5. Wer besitzt das kleinste Haus?
6. Womit endet jeder Schmaus?
7. Welcher Kreuzer fliegt umher?
8. Welcher Wagen ist stets leer?

Auflösung der Rätsel aus Nr. 226

Anker-Füll-Rätsel:



= Deutschland zur See.

*

„Unser Setzerlehrling":

„Ich habe gehört, daß Ihr Onkel Sie zu seinem Universalerben eingesetzt hat Ist es denn wahr, daß er riesige Kiesgruben besitzen soll?"

„Was, Kiesgruben soll er haben, das ist ja entschieden übertrieben, Gallensteine hat er!"

*

Aus der Schule: In der Rechenstunde sieht Karlchen zum Fenster hinaus auf das gegenüberliegende Haus. Der Lehrer sieht das, ruft ihn und spricht: „Karlchen, was kommt heraus?"

Karlchen erschreckt: „Frau Lehmann".

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.